Zeitschrift: ASMZ : Sicherheit Schweiz : Allgemeine schweizerische Militärzeitschrift

Herausgeber: Schweizerische Offiziersgesellschaft

Band: 182 (2016)

Heft: 11

Artikel: Berufsbild des Offiziers : filmische Vorbilder und Eigenwahrnehmung

Autor: Jager, Michael

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-630336

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Berufsbild des Offiziers: Filmische Vorbilder und Eigenwahrnehmung

Im Rahmen eines Forschungsprojektes der MILAK wurden mehrere Lehrgänge von angehenden Berufsoffizieren befragt, welche filmischen Vorbilder für die Militärstudenten einen Beitrag an ihren Karriereentscheid geleistet haben. Durch die Diskrepanz zwischen Realität und Fiktion zeigt sich das Dilemma zwischen Fremd- und Eigenwahrnehmung des Militärs als gesellschaftliche Institution, die das eigene Berufsbild hinterfragen kann.

Michael Jager

Die Schweizer Armee ist auf die kommenden personellen Bestände von Berufsoffizieren angewiesen, denn anders als in der Wirtschaft können keine Talente aus anderen Unternehmen eingekauft werden, im Militär gilt es, das Kaderpersonal über mehrere Jahrzehnte gemäss eines Hierarchie-Prinzips aufzubauen, zu halten und sie zu erfolgreichen Führungskräften auszubilden. Für die Berufsoffiziere ist dies ein Entscheid fürs Leben, aber oftmals auch einer, den sie schon in jungen Jahren getroffen haben. Um die Rekrutierung zu optimieren, gilt es, diesen Entscheidungen Rechnung zu tragen und die Beweggründe dahinter zu erforschen. Es zeigt sich, dass die filmischen Vorbilder, welche die Berufsoffiziere in jungen Jahren prägten, für manche einen nicht zu unterschätzenden Einfluss auf die Berufswahl ausgeübt haben.

Favorisierte Film-Charaktere und erlebte Realität

Filme sind für junge Menschen ein sehr wichtiges Unterhaltungsmedium und es zeigt sich, dass praktisch jeder Berufsoffizier einen oder mehrere filmische Charakter in seiner Jugend als militärischen Führer favorisierte. Die gegenwärtige Generation von angehenden Berufsoffizieren gehört zu den «Millenials», einer Generation, die mit digitaler Kommunikation und audio-visuellen Medien bestens vertraut und aufgewachsen ist. Es ist deshalb nicht erstaunlich, dass die bevorzugten Filmproduktionen aus der Zeit nach 2000 stammen und es sich um gut produzierte, actiongeladene Hollywoodproduktionen handelt. Es ist aber auch eine Generation, für die Krieg und Terror in den Medien omnipräsent war: Sei es durch die historische (und auch mediale) Zäsur des 11. Septembers, die verstörenden Aufnahmen von misshandelten Irakern in Abu-Ghraib oder durch die im Internet jederzeit abrufbaren Grausamkeiten des Syrischen Bürgerkriegs – dem wohl bis dato am besten dokumentierten modernen Krieg. Diese jungen Menschen haben eine Medienflut an Kriegsbildern miterlebt, die es vorher in diesem Ausmass nicht gab. Doch war es schon immer so, dass die Massenmedien den Menschen den Krieg erst verbildlichten und genau diese Bilder spiegeln sich wiederum in der künstlerischen Aufarbeitung durch Filme wieder, man kann hier von einer wechselseitigen Beeinflussung sprechen. Und gerade der brutale Realismus, der sich im Rahmen der Berichterstattung des modernen Terrors in unsere Köpfe eingebrannt hat, ist etwas, was die heutigen filmischen Vorbilder massiv beeinflusst. Dafür spricht einerseits die Selbstzensur Hollywoods, die einige Produktionen aufgrund der heiklen Thematik und zufälligen Ähnlichkeiten zur damals allgegenwärtigen Realität zurückhielt oder massiv umgestaltete (bspw. *Collateral Damage* oder *Spiderman,* beide USA 2001/2002) – aber andererseits auch die veränderte Bildsprache, die sich an den aktuellen Bildern der medialen Berichterstattung aus Krisengebieten orientiert, sei es durch die direkt die Kamera «attackierende» Action, wo Dreck und Blut die Linse verschmieren oder die mit verwackelten Handkameras dargestellten Massenpaniken, wo Menschen orientierungslos vor dem Terror flüchten (*Stirb Langsam 4.0,* USA 2007).

Filme als Spiegel der Realität?

In strukturiert-fokussierten Experten-Gesprächen mit den Berufsoffizieren kristallisierte sich exemplarisch eine Mehrfachnennung von *Black Hawk Down* (USA 2001) als interessantes filmisches Vorbild heraus: Der Film behandelt den desaströsen Somalia-Einsatz im Jahre 1993 der US-Armee während der Präsidentschaft Bill Clintons und versucht, dieses Versagen als

Filmplakat «Saving private Ryan».
Bild: Internet movie database

Heldentat zu inszenieren. Interessanterweise wurde dieser Einsatz von CNN bereits im Vorfeld mit entsprechenden Erwartungen medial inszeniert, doch im Endeffekt wurden die schockierenden Bilder verkohlter Leichen von amerikanischen Soldaten gezeigt, die von den Somaliern durch die Strassen geschleift und geschändet wurden. Der Hintergrund des Filmes spiegelt die Realität wieder: So wird in dem 2001 erschienenen Film zeitnahe an den 11. September derselbe bedrohliche Realismus reproduziert, wie es in wenigen Kriegs- und Militärfilmen bis dato der Fall war, einzig *Saving Private Ryan* (USA 1998) datiert

diesbezüglich ein paar Jahre vorher. In *Black Hawk Down* wird das Kollektiv der Soldaten stark betont, es gibt keinen herausragenden «Superhelden» mehr, sondern eine durch das Unheil zusammengeschweisste Truppe, die sich gegenseitig für ihre Kameraden aufopfern und trotz der fragwürdigen Rechtfertigung des Einsatzes von ihrem Handeln überzeugt sind. Das Sterben eines jeden einzelnen Amerikaners wird entsprechend dramatisch inszeniert, während der Feind dunkel, anonym und schemenhaft bleibt.

Dass sich wohl kaum ein Schweizer Soldat wünscht, sich in einer ähnlichen Situation wiederzufinden, versteht sich von selbst. Doch es bleibt trotzdem die Frage, warum gerade solche Filme, die eine Gefahr für Leib und Leben präsentieren, dermassen beliebt sind. Sollte sich ein Schweizer Soldat nicht eher in romantischen, traditionell geprägten Schwärmereien wiederfinden, wie sie beispielsweise in der Geistigen Landesverteidigung zelebriert wurden und die der damaligen Armee ein klar abgestecktes Bedrohungsszenario und somit auch ein eindeutiges Leitbild des Leistungsauftrages vermittelte?

Grenzen von Realität und Fiktion wahren

Wenn wir Soldaten auf der Leinwand sterben sehen, fühlen wir nicht denselben physischen Schmerz wie sie: Der Zuschauer verfolgt das Leiden mit Spannung, teilweise mit Wut, Trauer oder (Schaden-)Freude, doch der als real präsentierte Schmerz bleibt immer nur eine Projektion auf der Leinwand. Es gilt hier klar die Grenzen von Realität und Fiktion zu wahren und solche Kriegsfantasien nicht zu überbewerten, wie es in einer kritischen Gesellschaft wie der unseren nur zu gerne passiert. Das martialisch-kriegerische Soldatenbild ist nach wie vor das am meisten auf der Leinwand präsentierte und es ist das, welches die jungen Offiziere fasziniert. Doch unsere Gesellschaft erwartet einen reformierten, demokratischen Soldaten, der sein Handwerk gemäss einem ausgebildeten Fachmann dem Schutz der Gesellschaft zur Verfügung stellt und dank unserem friedlichen politisch-territorialen Umfeld ist in der Praxis momentan auch nichts anderes vonnöten. Das Leitbild der Schweizer Armee entspricht einem verfassungsmässig legimitierten Auftrag, in dem jeder einzelne Soldat der Sicherung des Friedens sowie der Krisenpräventation verpflichtet ist und einer politischen Kontrolle unterliegt. Dabei sind die Anforderungen an jeden Soldaten massiv gewachsen, denn die möglichen Bedrohungszenarien sind vielfältiger und komplexer geworden.

Doch die allgemeine Wahrnehmung der sicherheitspolitischen Lage ist durch die asymmetrischen Bedrohungen auf eine konfuse Art brisanter geworden, als sie das vor zwanzig Jahren noch war – oftmals auch subjektiv durch eben diese vermittelten, bedrückenden Bilder aus allen Teilen der Welt, die durch die Globalisierung von Informationen in die heimische Stube dringen. Die kommenden Berufsoffiziere sind sich dieser Entwicklung sehr wohl bewusst und durch diese filmischen Vorbilder bestätigt sich der Eindruck, dass das Töten von Terroristen oder feindlichen Kombattanten als *ultima ratio* für jene Generation keine weitentfernte Unmöglichkeit mehr darstellt. Wenn wir als Gesellschaft einer Zeit entgegensteuern, in der Terror unglücklicherweise bald zum Alltag gehört, reicht es nicht, wenn das Selbstverständnis von Armeeangehörigen auf funktionale Technokraten und uniformierte Demokraten reduziert wird: Man muss sich im Klaren sein, dass unser Land auch diese Kriegertypen benötigen wird, die im Notfall zum Töten bereit sind und diese Erkenntnis ist in den Köpfen der herangehenden Berufsoffiziere längst angekommen.

Führung und Kameradschaft als erfreuliche Aspekte

Nebst diesen eher pessimistischen Tendenzen zeigen sich aber auch andere, erfreulichere Effekte. Die Serie *Band of Brothers* (ebenfalls USA 2001) erfreut sich beinahe gleicher Beliebtheit und die dortigen Schwerpunkte sind völlig anders geartet: Es geht um gute Führung, um Kameradschaft, um moralische Dilemmata, um Loyalität, um Fürsorge, um Fachkompetenz innerhalb eines eingeschworenen Zuges, der einem hohen Ziel folgt, nämlich der Befreiung Europas von der Wehrmacht und der NS-Diktatur. Die betroffenen Führerfiguren sind keine übermenschlichen Helden mehr, sondern sie sind auch persönlichen Zweifeln und Unsicherheiten ausgesetzt. Durch diese präsentierten menschlichen Qualitäten finden sich die Berufsoffiziere oftmals selber wieder, denn auch das Führen in Friedenszeiten ist eine Prüfung. Durch die entsprechende Kollegialität und Intimität im militärischen Klassenverband lassen sich Analogien zur Serie ziehen, man «durchleidet» gemeinsam eine Zeit der Prüfung und des Kampfes, wenn auch auf einer völlig anderen Ebene. Auch in der Offiziersausbildung kann es zu Rückschlägen und Zweifeln kommen, doch die bemerkenswerte Solidarität im Team kann diesbezüglich vieles wieder wettmachen. Eine solche menschliche Darstellung vom Leben innerhalb eines militärischen Verbandes war in früheren Filmen, in denen die militärischen Führer oftmals als unverwüstliche Haudegen präsentiert wurden, viel weniger gefragt. Als Beispiel seien die beiden komplett unterschiedlichen Darstellungen des D-Day 1944 genannt, welcher in *Der Längste Tag* (USA 1963) und *Saving Private Ryan* gleichermassen professionell, aber mit verschiedenen Schwerpunkten bildgewaltig inszeniert wurde.

Einfluss auf Selbstverständnis unbestritten

Selbstverständlich wird durch das Anschauen von Filmen weder die Welt besser noch der militärische Berufsalltag erträglicher. Auch lassen sich die amerikanischen Vorbilder nur bedingt auf die Schweizer Armee übertragen. Doch die Beschäftigung mit solchen Themen ermöglicht es, einen Einblick in die Gedankenwelt und Einstellungen des Schweizer Armee-Nachwuchses zu erlangen und gegebenenfalls Schlüsse auf kommende Rekrutierungsmassnahmen zu treffen. Auch wenn manche dieser Filme von militärkritischen Kreisen als Männlichkeitspathos oder Kriegspropaganda gedeutet werden, ist ihr bestätigender Einfluss auf das eigene Berufsbild des Schweizer Soldaten nicht zu unterschätzen und kann das Selbstverständnis, die Eigenwahrnehmung und die aus vielen Faktoren zusammengesetzte Identität als Soldat unter den geeigneten Vorzeichen positiv beeinflussen. ■

Literaturverzeichnis

Kiesewetter, Roderich (2014): «Beruf: Soldat». In: Europäische Sicherheit & Technik, 10f.

Kleiner, M. S. (2010): «Men at war!». In: Medien – Krieg – Geschlecht (pp. 173-192). VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Vogt, W. R. (1993): «Berufsbilder des Offiziers im Widerstreit». In: Soldat – ein Berufsbild im Wandel, 2, 107-121.

Michael Jager
lic. phil.
Projektmitarbeiter MILAK
4513 Langendorf